

wicklung zu kommen, gegeben hat; die ehemalige Kopflastigkeit der regionalen Wirtschaftsstruktur des Landes ist ohne Zweifel nicht mehr vorhanden.

Udo E. Simonis

VINOBA BHAVE

**Struktur und Technik des inneren Friedens**

Bellnhausen/Hessen 1971, 174 Seiten, DM 12,80

Verlag Hinder und Deelmann

Im Jahre 1944 wurde Vinoba Bhave wegen Teilnahme an der Nationalbewegung Ghandis von den Kolonialbehörden verhaftet und ins Gefängnis von Seoni eingeliefert. Dort durfte er seinen Mitgefangenen Vorträge über die geistigen Grundlagen indischer Weltanschauung halten, äußerlich an Verse der Bhagavad-Gita anknüpfend. Die Vorträge auf Marathi wurden später zusammengefaßt und in viele indische Sprachen übersetzt, 1965 auch ins Englische (*The steadfast Wisdom*). Dieser englischen Ausgabe liegt die vorliegende deutsche Übersetzung zugrunde. Der ursprüngliche Titel „*Sthita-prajñādarśana*“ (Anschauung einer dauerhaften Weisheit) besagt im indischen Sprachgebrauch, daß hier ein anschauliches System entwickelt wird, welches den Menschen unverlierbar befähigt, sein Leben durch Selbsterziehung weise zu meistern. Weisheit (*prajñā*) ist im Indischen eine Haltung inneren Friedens, durch welche die Probleme des Lebens richtig überblickt werden können; und Anschauung (*darśana*) ist der Name für jedes philosophische System, das Theorie und Praxis umfaßt. Von daher ist der deutsche Titel eine erläuternde Übersetzung des in seiner Kürze kaum erfassbaren indischen Titels.

Der Grundgedanke des Buches ist, daß der äußere politische Friede, für den Vinoba Bhave als Mitarbeiter Ghandis damals kämpfte und für den er als Initiator der Landschenkungsbewegung noch heute wirksam eintritt, nur durch den inneren Frieden des einzelnen garantiert wird. So schließt der deutsche Herausgeber sein Vorwort wie folgt ab:

„Ohne daß der einzelne den nach innen verlagerten und den in seinem Innern ohnehin tobenden Kampf ausgekämpft hat, ist seine Friedfertigkeit nicht verlässlich. Von daher hat die Gewinnung des inneren Friedens sowie die Kenntnis von dessen Wesen eine unschätzbare Bedeutung für die Sicherung des äußeren Friedens und mithin für die Friedensforschung und Politik“ (S. 9).

Das Buch gliedert sich in 20 Kapitel, die in insgesamt 200 Punkte aufgegliedert sind. Es dürfte für den an europäische Denkschemata Gewohnten nicht gerade einfach sein, den Zugang zum praktischen Nutzen der philosophischen Ausführungen und Begründungen des Autors zu finden. Daß sie einen solchen Nutzen für den Leser hatten und haben, steht jedoch außer Zweifel. Das Buch mag daher anregen, die existentiellen Fragestellungen, die hier entrollt werden, nachzuvollziehen, um so die abendländische Anschauungsweise zu erweitern. Eine gewisse Verbindung zwischen den Grundgedanken von Platons „*Gastmahl*“ oder seinem „*Staat*“ sowie der Haltung der Stoa einerseits und Vinoba Bhaves Einstellung andererseits drängt sich auf. Er regt an, „daß die verantwortliche Führung Menschen immerwährender Weisheit anvertraut“ und daß „die soziale Ethik auf Selbstkontrolle gegründet“ wird: „So wird eine gesellschaftliche Ordnung entstehen, die zum sozialen Gleichgewicht führt. Nur so können Zufriedenheit und Frieden erreicht werden“ (S. 98). „Friede stellt sich von selbst ein, wenn unser gesellschaftliches Bewußtsein in der steten Weisheit gründet“ (S. 98). Immer wieder wird sein Grundgedanke von ver-



schiedenen Seiten beleuchtet: „Wohll wollen, innere Stille und das Glück innerer Würde — das sind die kostbarsten Werte des Lebens, und alle drei sind gefährdet, wenn dem Gemüt die stete Festigkeit mangelt. Darum sind ein beständiges Gemüt und die damit verbundene Sinnesbeherrschung gleich viel wert. Sie haben einen bestimmten und unabhängigen Wert in sich selbst. Keine andere Lehre kann irgend etwas für sich in Anspruch nehmen, das von vergleichbarem Gehalt für das Wohlergehen des einzelnen und der Gesamtgesellschaft wäre.“ (S. 91/2)

Vinoba Bhave weiß den Darlegungen des Vedanta neue Perspektiven abzugewinnen, z. B. indem er die Phänomene durch Gleichnisse auf unser alltägliches Leben bezieht. Wo er den Ansichten orthodoxer Pandits nicht folgen kann — wie in deren Theorie für die Diskriminierung der Parias (S. 149 und 153) oder sogar in Deutungen der Gita durch Shankara (S. 167) — legt er freimütig die Gründe dafür vor.

Eine gewisse Schwäche des Buches wird man darin sehen können, daß der Autor gelegentlich die existentielle Methode der Darlegung verläßt und in Theologie verfällt oder in Behauptungen, wie, daß der Mensch an sich gut sei und „fortschreitend auf das Gute zugehe“ (S. 144), oder daß er vom Weisen sagt: „Das Leben wird für ihn zum Sport“ (S. 135).

Hellmuth Hecker

GÜNTHER DOEKER (Hrsg.)

unter Mitarbeit von Hans Drake und Carl-Bertil Schwabe

**Vergleichende Analyse politischer Systeme. Comparative Politics**

Freiburg im Breisgau, Rombach 1971, 470 S.

Die Welle der Sammelbände bereits vorveröffentlichter Aufsätze oder einzelner Buchkapitel scheint auch in der deutschen Bücherlandschaft nicht aufzuhalten zu sein. Auch im hier anzuzeigenden Falle werden bis auf vielleicht zwei Ausnahmen relativ leicht zugängliche Beiträge dargeboten, dazu noch mit großem Aufwand (und weitgehend gutem Erfolg) in deutscher Übersetzung, obwohl doch jeder, der sich mit dem Gegenstand beschäftigt, auch englisch lesen kann. Lediglich der Herausgeber steuert einen originalen einleitenden Aufsatz bei zur „Einführung in die Methodik der vergleichenden Analyse politischer Systeme“. Jedoch handelt es sich kaum um die Einführung und nur teilweise um Methodik. Doeker sucht im Grunde einen Überblick über den Stand der vergleichenden Disziplin zu skizzieren, sehr komprimiert, schwer lesbar bis unklar, eher ein Résumé für den Kundigen. Aus dem Vergleich formaler Regierungsinstitutionen innerhalb des kulturellen Westens (comparative government) wurde unter Einbeziehung nichtwestlicher politischer Strukturen (vgl. Riggs, S. 411, sowie den gesamten dritten Abschnitt unter der Überschrift „Zum Begriff des sozialen Wandels in den Entwicklungsländern“ mit Beiträgen von Pye, Kilsen und Riggs) das Fach comparative politics, das die Totalität der Willensbildungsprozesse (vgl. Almond, S. 71 ff.) einbezieht und den echten Vergleich verschiedener in verschiedenen Staaten sich entwickelnder politischer Strukturen anstrebt, d. h. den Vergleich „politischer Systeme“ (der Begriff wird zunächst unkritisch verwendet, S. 21, vgl. jedoch später S. 46 f. und etwa Almond, S. 59 f.).

Verglichen werden kann im Hinblick auf (als tertium comparationis) die Gesamtgestalt politischer Kulturen oder Systeme (vgl. den Beitrag von Almond S. 57, 64 ff., der die politische Kultur der anglo-amerikanischen, vorindustriellen, totalitären